

Außerdem müssen wir die Begeisterung, mit welcher die Ankunft des kaiserlichen Kindes im ganzen damaligen Frankreich begrüßt wurde, in Erwägung ziehen. In vielen Gemeinden pflanzte man einen Baum zum Andenken an diesen Freudentag. Bei Vian den z. B. ist noch heute im sogenannten Bonapartsgärtchen ein erhabener Kastanienbaum zu sehen, der bei dieser denkwürdigen Gelegenheit gepflanzt wurde. So ist es gar nicht unmöglich, daß ein zu eifriger Beamter andre hat überbieten und seine Anhänglichkeit durch eine noch unbekannte Kundgebung offenbaren wollen.

Nach dem Falle des Kaisers — 1814 schon, oder 1815? — beeilte man sich, die unglücklichen französischen Verse zu entfernen und die alte Inschrift wieder herzustellen. Diese Restauration war sicher nicht schwer auszuführen. Man hatte nur den Aufsatz von M. Fr. Jos. Müller zu Rate zu ziehen, der erst vor ungefähr 10 Jahren erschien war<sup>6</sup>.

Weit von Bollendorf entfernt, bin ich nicht in der Lage zu prüfen, wie der heutige Zustand der Inschrift sich vereinbaren läßt mit den Folgerungen, die wir aus München's Geschichte ziehen müßten. Vielleicht werden die Trierer Altertumsforscher finden, daß es sich der Mühe lohnt, den Fall zu untersuchen. In Sonderheit wäre es vielleicht nicht uninteressant zu kontrollieren, ob die gegenwärtige Tiefe der Zeichen, sowie der Fläche, auf welcher diese Buchstaben ausgestochen sind, nicht in Widerspruch stehen mit obiger Vermutung, die zweimaliges nacheinander folgendes Abkratzen voraussetzt. Sehr nützlich wäre es auch wahrscheinlich, die Form und die Höhe<sup>7</sup> der Buchstaben genau zu erforschen, wie auch die Interpunktions, welche durch die verschiedenen Schriftsteller abweichenderweise angezeigt wurde<sup>8</sup>.

## Zur Beurteilung der Inschrift des Dianadenkmals.

Von Dr. P. Steiner, Trier.

Der von dem Herrn Verfasser des vorstehenden Artikels gegebenen Anregung, die Inschrift des Dianadenkmals einer Prüfung daraufhin zu unterziehen, ob die Schriftzüge alt oder „restauriert“ seien, sind wir bei erster Gelegenheit nachgekommen. Es ist folgendes festzustellen:

Die Ansicht, daß wir es nicht mehr mit der ursprünglichen Inschrift zu tun hätten, wie es in der Tat nach München's empörten Äußerung anzunehmen wäre, ist nach dem

<sup>6</sup> Das Titelblatt des Schriftchens trägt keine Jahreszahl, nur die Anzeige „Trier, bei Hetzrodt N. 59“. Es bezeichnet den Verfasser noch als „Friedensrichter“. Das Erscheinungsdatum liegt also zwischen dem auf dem Titel angeführten Gesetze vom 11. Januar 1803 und der 1812 erfolgten Ernennung des Verfassers zum Staatsanwalt in Trier. Bärsch und C. I. L. geben als Datum 1802 (sicherlich irrtümlicherweise), Neyen 1803, Blum 1804, J. Marx 1807, Engling 1809 an.

Wie wenn er ein Vorgefühl des bevorstehenden Schicksals unserer Inschrift gehabt hätte, setzte Müller als Motto auf den Titel seines Aufsatzes den Text einer Verordnung des Gesetzes des 11. Jan. 1803: *Toutes les inscriptions des monumens antiques seront conservées* (Alle Inschriften der antiken Denkmäler sollen erhalten werden).

<sup>7</sup> Um 1805 waren sie einen Dezimeter hoch (Müller); Engling, der das Denkmal 1828 besuchte, gibt dieselbe Höhe; ist es aber nach eigenem Messen?

<sup>8</sup> vor 1811:

Al. Wiltheim:	DEAE · DIANAE und am Ende V · S
Heylen:	DEAE DIANAE V · S ·
Müller:	DEAE · DIANAE V · S ·

nach 1811:

Brambach:	DEAE DIANAE V · S ·
Schuermans:	DEAE DIANAE V · S ·
Zangemeister:	DEAE · DIANAE V S

Die Klischees Espérandieu's (Nr. 5250) sind nicht klar genug, um die Sache entscheiden zu können.

Augenschein bestimmt abzulehnen. Es kann gar kein Zweifel sein, daß wir noch die alten Schriftzüge vor uns haben. Ich habe das auf die interessante Angabe von J. Vannérus hin am 15. Januar 1930 vor dem Original noch eigens festgestellt.

Allerdings hatte auch ich ganz unabhängig den Eindruck, daß die Schriftzeichen nachgearbeitet sein könnten. Das müßte aber nur stellenweise oder doch ungleichmäßig geschehen sein und zwar — nach der Art der Verwitterung — schon vor langer Zeit. Daß einzelne Buchstaben, wie das S von Potens, auch das Schluß-S von Postumius heute flau und viel flacher als die übrigen sind, scheint obigen (bereits von Schuemans „Bollendorf“ 1899, S. 20 geäußerten) Verdacht zu bestätigen.

Es ist also festzustellen folgendes: Die auffallende Eintiefung der Ecken bei vielen Buchstaben scheint durch Bohrung entstanden zu sein. Merkwürdig ist, daß nicht alle Buchstaben sie zeigen. Die Inschrift ist niemals ganz entfernt, oder wie München sich ausdrückt, „neuerdings behauen“ gewesen, um „einige französische Knittelverse darauf kratzen“ zu lassen. Damit entfällt auch die Notwendigkeit, letztere wieder ihrerseits auszukratzen. Eine solche zweimalige tiefgreifende Rasur in jüngster Zeit müßte sich noch erkennen lassen. Aber die Oberfläche erscheint mehr oder weniger gleichmäßig alt verwittert. Jüngere Überarbeitung würde nicht verborgen bleiben können, wie man auch ein paar Buchstaben — es sind wohl Namensanfänge — im unteren Feld sieht, welche der napoleonischen Zeit angehören könnten:

*JPT*  
—  
*ES*  
*FI*

Die von Vannérus mitgeteilte merkwürdige Nachricht eines zuverlässigen Mannes, wie München, können wir, wenn man sie nicht einfach als erfunden ablehnen mag, nur verstehen, wenn wir annehmen, daß das Schriftfeld nicht ab gearbeitet, sondern nur mit einer Stuckschicht (oder nur mit Tünche?) überzogen wurde, und daß dann auf dieser Deckschicht die lobhudelnden Verse aufgemaht wurden. Es wäre aber auch möglich, daß man den unter dem Schriftfeld liegenden glatten Sockelteil zum Aufmalen verwendet hätte. Reste von Stuck oder Tünche habe ich freilich nicht feststellen können.

Von den Interpunktions ist nur die nach dem Q deutlich. Es ist ein auf die Spitze gestelltes Dreieck. Nach POTENS glaubt man den Punkt noch sicher zu sehen, nach dem folgenden V ist er schon weniger sicher, nach DEAE sah ich keinen.

Die Zeilenhöhe ist in 1. und 2. = 11 cm, in 3. = 10 cm. Die Abstände der Zeilen betragen untereinander 8 cm, von dem oberen und von dem unteren Rand des Schriftfeldes je 5 cm.

Das Schriftfeld ist 60 cm hoch und 136 cm breit.

## Der Trierer Weihbischof Joh. Nic. von Hontheim und die Universität Köln.

Von Herm. Keuffen, Köln.

Die Kölner Hochschule erlebte in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens ihre Glanzzeit. Dies zeigte sich nicht nur in dem starken stets steigenden Besuch der niederrheinischen Universität auch aus weit entfernten Gegenden, sondern auch in dem lebhaften wissenschaftlichen Betrieb, soweit er in dem Rahmen der scholastischen Methode möglich war. Rämentlich genoß die theologische Fakultät das größte Ansehen in der damaligen gelehrten Welt. Ein Kanonist der Pariser Mutter-Universität rühmte schon bald nach ihrer Gründung, daß an ihr die berühmtesten Männer der theologischen Wissenschaft der ganzen Welt wirkten, und noch hundert Jahre später behauptete ebenso die Koelhoff'sche Chronik, daß sich in Köln die höchste und beste Schule in der Heiligen Schrift befindet. In der Tat besitzen wir ein anschauliches Bild von der theo-